

ein basales Wissen um Leiden voraus. Hier berührt sich Biser grundsätzlich mit Milan Machoveč („Jesus für Atheisten“). Für beide schafft allein die Leiderfahrung die menschliche Disposition, hermeneutisch gesprochen: das Vorverständnis, ohne welches alle Rede über Jesus, den grenzenlos Liebenden und Leidenden, abstrakt und sinnlos bleibt.

In dieser Perspektive verliert jede rein historische Argumentation, ob etwa einer, mit Kierkegaard gesprochen, Schüler erster oder zweiter Hand sei, endgültig ihre Bedeutsamkeit. War doch Jesus auch und gerade für seinen unmittelbaren Jüngerkreis ein „Gott incognito“ und als solcher verständlich nur jenen, die seiner Hilfe bedurften – wer bedarf ihrer eigentlich nicht? – und, indem sie sie annahmen, ihn selber dabei erfuhren als jene Hilfe, als Helfer. „Der Helfer ist die Hilfe“ ist das von Kierkegaard übernommene Motto, das die gesamte Schrift wie ein Leitmotiv durchzieht. Im Zentrum der Reflexionen stehen die Fragen nach dem Selbstbewußtsein Jesu, dessen Herkunft und Explikation in seiner Botschaft vom Gottesreich, letzteres verstanden als die zuständige Form seiner allen geltenden Liebeszuwendung. Bestehend ist vor allem die Nachzeichnung der „Todeslinie“ Jesu, die kompromißlos sein gesamtes Dasein bestimmt, und seines den Tod überdauernden, ungebrochenen Liebeswillens.

Ein epochales Werk, das, wenn es sich auch primär an Theologen wendet, jedem gilt, da es das christologische Stichwort, den „Hohheitstitel“, unserer Epoche proklamiert. Denn im individuell oder gesellschaftlich bedingten Leiden, das bei allem Fortschrittsoptimismus groß genug ist, erweist sich Jesus auch heute als – Helfer.

G. Bleickert

WIESNET, Eugen: *Säkularisierung pro und contra*. Ihre Diagnose, Interpretation und Wertungsimplikationen in der heutigen Religionssoziologie. Innsbruck: Österr. Kommissionbuchhandlung 1973. 116 S. (Studien und Arbeiten der Theologischen Fakultät. 8.) Kart. öS 288,-.

Diese Innsbrucker theologische Dissertation

untersucht die Säkularisierungsthese als die grundlegende Erklärungskategorie der neueren Religionssoziologie für den Wandel des Verhältnisses von Gesellschaft und Religion. Der Verfasser analysiert den Begriff „Säkularisierung“, zeigt, auf welche Ursachen die Religionssoziologie diesen Prozeß zurückführt und beschäftigt sich dann, im Hauptteil der Arbeit, mit den Interpretationen der Säkularisierung und ihren theologischen Hintergründen.

Er stellt zwei Richtungen fest: die „Verfallstheorie“ und die „Emanzipationstheorie“. Die „Verfallstheorie“ beurteilt die Säkularisierung als „Abwärts- und Verfallsentwicklung“ (7). Sie komme aus einer „grundsätzlichen Ablehnung und Abwertung der Welt“ (59), kultiviere „individualistische Innerlichkeit und Spiritualismus als Ideale christlichen Lebens“ und fuße auf der „weltabgewandten Theologie des konventionellen Christentums“ (57). Die „Emanzipationstheorie“ bewerte die Säkularisierung positiv als „Emanzipation des menschlichen Geistes und auch des Christentums in Richtung einer Selbstfindung und Befreiung von überholten Traditionen und Bindungen“ (83 f.), als Forderung an den christlichen Glauben, „durch die Kruste jahrhundertelanger Denkentwicklung zu seinem eigenen Grundansatz wieder durchzustoßen“ (82). Diese positive Bewertung setze sich nach dem zweiten Weltkrieg immer mehr durch. „Die neue positive Welttheologie löst auch im katholischen Lager die alte Contempus-Mundi-Theologie ab“ (72).

Diese schroffe, pauschalierende Entgegensetzung zweier Haltungen und ihre Verteilung auf zwei Epochen – die eine vor, die andere nach dem Zweiten Weltkrieg – kann helfen, einen Trend zu verdeutlichen. Die Wirklichkeit liegt so einfach nicht. „Weltabwertung“ und „Weltverachtung“ gab es immer. Jedoch läßt sich keine Epoche der Kirchengeschichte in dieses Schema pressen, am wenigsten das Mittelalter oder die Jahrhunderte nach der Reformation. Und ob die Säkularisierung so absolut positiv zu bewerten ist, diese Frage ist durchaus noch offen. Licht und Schatten verhalten sich nirgends wie Gegenwart und

Vergangenheit. Auch in der Geschichte der Kirche sind sie ziemlich gleichmäßig verteilt.

Der eigentliche Wert der Arbeit liegt in ihrem ersten Teil. Hier findet der Leser einen knappen, gut informierenden Überblick der Aussagen der heutigen Religionssoziologie zum Thema Säkularisierung.

Der Satz: „M. J. Scheeben formuliert noch 1941“ (56) – als Beispiel „konventioneller“

Theologie gemeint – ist in einer theologischen Dissertation mehr als ein Schönheitsfehler: Das nach der dritten, von M. Grabmann herausgegebenen Auflage zitierte Werk „Natur und Gnade“ des „bedeutendsten neuscholastischen Dogmatikers“ (Brockhaus-Enzyklopädie) Scheeben (1835–1888) erschien 1861.

W. Seibel SJ

Neues Testament

RUPPERT, Lothar: *Jesus als der leidende Gerechte?* Der Weg Jesu im Lichte eines alt- und zwischentestamentlichen Motivs. Stuttgart: Kath. Bibelwerk 1972. 87 S. (Stuttgarter Bibelstudien. 59.) Kart. 8,80.

An sich sind die beiden in dieser Studie angesprochenen Fragen von allgemeinem Interesse. Sie lauten: Wie hat die christliche Urgemeinde den über das Kreuz führenden Weg des Jesus von Nazareth verstanden? Wie hat der historische Jesus selbst seinen Weg gesehen? Die Art und Weise, wie diese Fragen hier behandelt werden (die Arbeit basiert auf dem Schlußkapitel einer Habilitationsschrift), wird jedoch nur Schriftgelehrten Freude bereiten. Der Verfasser korrigiert als Alttestamentler die Thesen des Neutestamentlers E. Schweizer, der das Motiv vom leidenden Gerechten für ein besseres Verständnis der Erniedrigung und Erhöhung Jesu ins Bewußtsein hob. Er kritisierte dessen oberflächliche, rein kompulatorische Zusammenstellung anscheinend oder auch nur scheinbar einschlägiger Literatur sowie die Hypothese, nach der die Vorstellung vom Menschensohn Jesus dazu gedient habe, die Doppelheit seines Wirkens als Irdischer in Widrigkeiten und Leiden, als Erhöhter in Vollmacht und Herrlichkeit zu umschreiben. Die besondere theologische Leistung des historischen Jesus hätte darin bestanden, daß er sich als leidenden Gerechten *und* leidenden Propheten begriff, wobei er seine in oder nach dem Tod erwartete Verherrlichung als Erhöhung, und zwar in der Weise der Einsetzung zum eschatologischen Menschensohn verstanden haben kann. Im

Grund möchte Ruppert die Thesen Schweizers auf soliden Boden stellen. Es bleibt aber bei einem motivgeschichtlichen Streit, der das innere Licht und die Wahrheit der verschiedenen Aussagen kaum heller werden läßt.

F. J. Steinmetz SJ

LORENZEN, Thorwald: *Der Lieblingsjünger im Johannesevangelium.* Eine redaktionsgeschichtliche Studie. Stuttgart: Kath. Bibelwerk 1972. 118 S. (Stuttgarter Bibelstudien. 55.) Kart. 12,80.

Die im Johannes-Evangelium mehrfach auftretende Gestalt des sogenannten Lieblingsjüngers Jesu hat schon die Theologen der frühen Kirche beschäftigt. Während man jedoch früher im allgemeinen der Ansicht war, es handle sich bei dieser Gestalt um Johannes den Zebaiden, wurde sie seit dem Durchbruch der historisch-kritischen Forschung immer mehr als symbolisch, ideal oder repräsentativ gedeutet. Die Untersuchung von Lorenzen, die Teil einer in Zürich angenommenen Dissertation ist, tritt beiden Auffassungen, wenn auch vorsichtig, entgegen. Sie behauptet nicht, daß der Lieblingsjünger nur eine historische Gestalt sei, sie trage auch ideale und symbolische Züge. Man dürfe aber annehmen, daß es sich um eine wichtige und bekannte Person in der johanneischen Gemeinde handle, deren Bedeutung der Evangelist dadurch unterstrich, daß er sie in die Geschichte Jesu zurückprojizierte.

Lorenzen bedient sich vor allem der redaktionsgeschichtlichen Methode, die er sorgfältig